

Carl Liner, Appenzell 1871-1946

Autor(en): **Nägeli, A.**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Appenzellische Jahrbücher**

Band (Jahr): **74 (1946)**

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Carl Liner, Appenzell

(1871—1946)

Von A. Nägeli

Im September des letzten Jahres zeigte eine vom Kunstmuseum St. Gallen veranstaltete, vom Jugendfreund und Schwager des Verstorbenen, Dr. Ulrich Diem, vorzüglich angeordnete Gedächtnisausstellung das Lebenswerk Carl Liners in seinem ganzen inneren und äusseren Reichtum und prägte sich dem aufmerksamen Betrachter unvergesslich ein. Da stand der Verfasser dieses Nachrufes gerade vor der «Grossen Sommerlandschaft» von 1933, als ein alter, feiner Herr mit der Frage zu ihm trat: «Gefällt Ihnen dieses Bild?» Ohne eine Antwort abzuwarten fuhr er fort: «Es hängt bei mir zu Hause über meinem Schreibtisch, und ich kann es kaum erwarten, bis es wieder dahin zurückkehrt. Ich werde nicht müde, mich jeden Tag neu in seine Schönheit zu versenken.» Mit jener stillen, fast zärtlichen Zuneigung und inneren Wärme, die im Alter an die Stelle der lauten Begeisterung der Jugend tritt, sprach er von den Schönheiten des Bildes, von den im leichten Winde und Sonnenglanz sich wiegenden Halmen der Wiesen und Felder, der sommerlichen Helle und Weite der Landschaft zu Füßen der Fähnern und des Hohen Kastens. Der Herr war Alt-Bundesrat Heinrich Häberlin, der wenige Monate später seine für alles Schöne so empfänglichen Augen schloss. Diese Begegnung ist bezeichnend für den Künstler wie für den Kunstfreund; denn was wäre das Kunstwerk ohne den geniessenden, aufnahmefähigen Betrachter, für den es geistige Bereicherung und Befruchtung bedeutet, den es über das Drückende und Kleinliche des Alltags in die reinen Sphären unvergänglicher Werte erhebt? Unter den Bildern sind es nicht diejenigen, die sich damit begnügen, irgend ein interessantes malerisches oder zeichnerisches Problem in effektvoller oder verblüffender Art zu verarbeiten, um damit auf Ausstellungen vor Kennern zu brillieren, sondern jene, in die der Künstler seine ganze Persönlichkeit, seine Liebe und

Andacht hineingelegt hat, Werke, die ihre glücklichen Besitzer mit immer wieder neuentdeckten Reizen erfreuen. Zu ihnen gehört Carl Liners Werk.

Der am 8. Juni 1871 in St. Gallen-Tablat geborene Künstler wuchs in seiner Vaterstadt auf, bestand hier die Maturitätsprüfung, worauf ein verständnisvoller Vater dem begabten Sohne den Besuch der Münchner Akademie erlaubte. Er genoss die Belehrung von Paul Höcker, J. C. Herterich und Schmid-Reute während der Jahre 1891—1894, betätigte sich darauf als freier Künstler in München und in der Heimat. Weitere Studienaufenthalte im Ausland folgten, in Terracina 1898, in Paris 1899 und 1900—1906 wieder in St. Gallen, München und Appenzell. 1907 liess er sich dauernd in Appenzell nieder und baute für sich und seine Familie in Unterrain ein «Haus in der Sonne». Mit seiner Vaterstadt blieb er jedoch in dauernem Kontakt und gründete dort die Sektion St. Gallen der Gesellschaft Schweizerischer Maler, Bildhauer und Architekten. 1928 wurde er Zentralpräsident dieser Gesellschaft. Nach langen, glücklichen Schaffensjahren vermochte der 70 Jahre alt Gewordene eine schwere Erkältung nicht mehr zu überwinden. Nach einem vierjährigen, schmerzhaften Krankenlager, während welchem er seine geliebte Landschaft nur noch vom Fenster aus geniessen konnte, erlöste ihn der Tod am 20. März 1946.

«Am farbigen Abglanz haben wir das Leben», durfte Liner mit Goethes Faust sagen; aber das farben- und lichtfrohe Malerauge drang von der bunten Oberfläche tief in das Wesen der Dinge, der Landschaft und Menschen ein. Von der akademischen Gebundenheit, den schweren, dunkeln Tönen und der schulgerechten Komposition befreite er sich allmählich, die Farben wurden leichter, heller, vermählten sich mit der duftiger werdenden Atmosphäre. Anfänge dieser Entwicklung finden sich schon in der Münchner Zeit, als sich ihm unter der Leitung Höckers am Ammersee die Geheimnisse von Freiluft und -licht enthüllten. Zu vollem Durchbruch gelangte dies alles jedoch erst in seinen Vierzigerjahren. Man hat ihn unter die Impressionisten gereiht. Während diese jedoch mit einer fast wissenschaftlichen Genauigkeit die optischen Eindrücke eines Naturausschnittes wiederzugeben bestrebt waren und an ihren Gegenstand nicht selten mit verstandesmässiger Kühle herantraten, spricht aus Liners Bildern die Liebe, und man darf sagen, die religiöse Ehr-

furcht gegenüber allem Geschaffenen, die ihnen die innere Wärme gibt und sie hoch über das hebt, was die Franzosen «art cérébrale», Gehirnkunst, nennen. Der Inhalt stand ihm stets über der Form, ohne dass er, der sich so vortrefflich auf den Bildaufbau verstand, diese vernachlässigt hätte, so wenig wie die in strengem Studium erworbene Technik. Diese gibt dem Künstler, der, nach Albrecht Dürer, «inwendig voller Figur» ist, die unentbehrliche Grundlage und Sicherheit, damit er das, was in ihm lebt, in voller Freiheit gestalten kann. So wuchs er im Laufe der Jahre zu immer grösserer Reife und Freiheit, und seine männliche, mitunter oft herbe Eigenständigkeit verbot ihm, sich irgendwelcher Schule oder Modeströmung zu verschreiben.

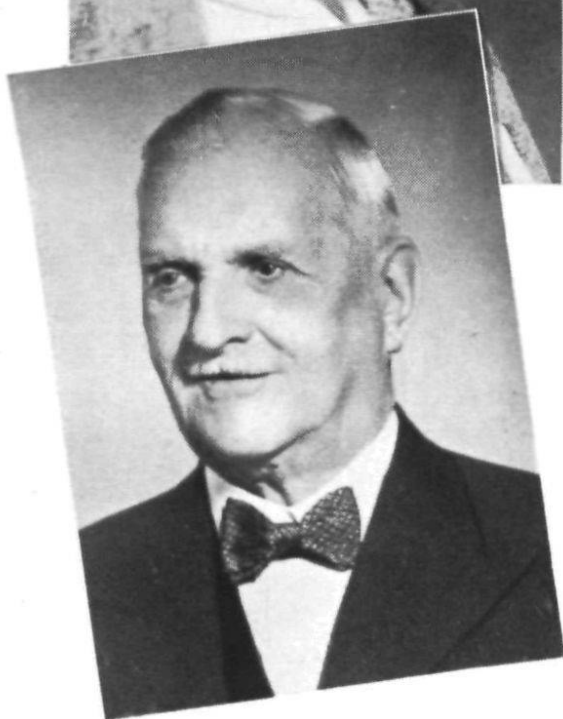
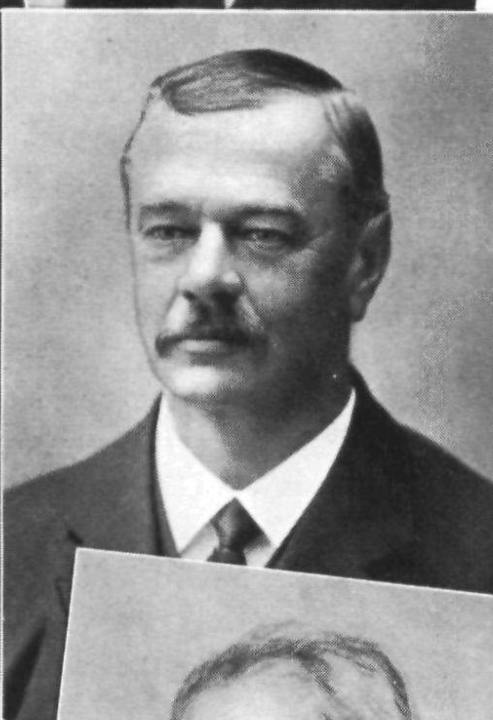
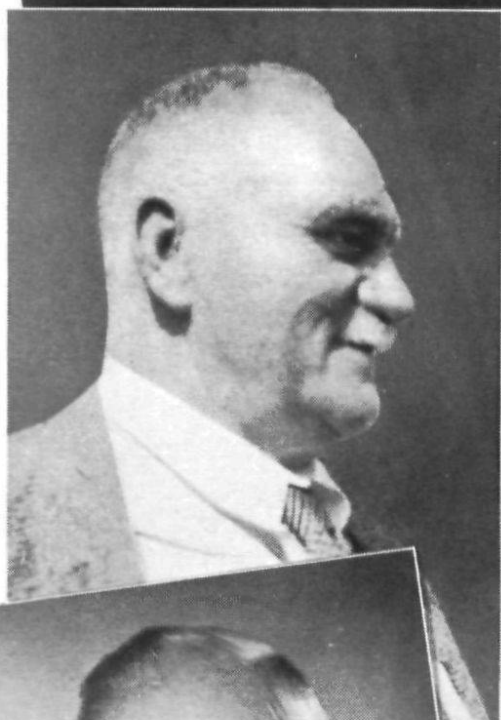
Liner ist vor allem als Maler des Innerrhoderlandes, seiner Landschaft, seines Volksschlages, seiner Trachten, Sitten und Bräuche bekanntgeworden. Hier fand er ursprüngliches, gesundes und malerisches Volkstum, das den protestantischen St. Galler nicht mehr losliess; so dass er eine ehrenvolle Berufung an die Münchner Akademie ausschlug. Die freisinnigen Innerrhoder fanden in ihm in früheren Jahren einen tatkräftigen Gesinnungsgenossen. Er dachte an die Gründung einer neutralen Mittelschule in Appenzell, eines Hochlandinstitutes für die Jugend der ganzen Schweiz, an die Schaffung einer Filiale einer Schweizerischen Grossbank, um den Anhängern der politischen Minderheit Existenz erleichterungen zu bieten. Wenn diese Projekte aus Mangel an genügender Unterstützung sich nicht verwirklichen liessen, so dass er sich schliesslich verärgert von der Politik zurückzog, so kam dafür seine Initiative und sein Temperament um so mehr der Kunst zugute. Wenn wir fragen, wieso Liner nach Innerrhoden kam, so dürfen wir den älteren St. Galler Maler Emil Rittmeyer nicht vergessen, den eigentlichen künstlerischen Entdecker des Ländchens und seines Volksschlages. Liner ist nicht bei der gemütvollen, im besten Sinne biedermeierlichen Art seines Vorgängers stehen geblieben. Mit den Augen des modernen Malers und seiner anders gerichteten Malweise, mit seiner frisch zupackenden und doch wieder sensibeln Art hat er den Reichtum, den ihm der kleine Erdenfleck bot, in 40jährigem Schaffen ausgeschöpft. In allen Stimmungen und Nuancen der Jahres- und Tageszeiten hat er diese Landschaft gemalt, Fähnern, Seealp, die scharf gemeisselten Felsenzinnen, die lauschigen, buschigen Winkel am klaren

Bergbach, die weite, hügelige Talmulde von Appenzell, im Glanze des reinen Schnees am Wintermorgen, im Flimmern der Mittagssonne, unter schweren Wetterwolken. In der sichtigen Luft unserer Berggegenden ist es nicht so leicht wie in der dunsterfüllten Ebene oder am Wasser die richtige «Stimmung» zu erfassen, und so erlebt auch der Kenner der Landschaft vor den Bildern immer neue Überraschungen. Allgemeine Beliebtheit erlangte Linder durch seine Darstellungen aus dem Volksleben und seine Trachtenbilder. Er hat das Volksleben auch als Folklorist erforscht und ist den Ursprüngen der Volkskunst nachgegangen, wie es ihm andererseits daran gelegen war, das heimische Kunstgewerbe und besonders die Handstickerei künstlerisch zu heben und zu fördern. Er fällt nie wie so manche Münchner Maler in seinen Bildern ins Anekdotisch-Genrehafte, sondern hält das Wesenhafte, menschlich Gültige fest. Eine ganz andere, feinere Seite des innerrhodischen Volkscharakters tritt hier in Erscheinung als in den sarkastisch-derbwitzigen, oft zu sehr der Karikatur verfallenen Bildern seines jüngeren Zeitgenossen Ösch, mit dem er die scharfe Beobachtungsgabe teilt. Es sind nicht nur die feinen Mädchengesichter, die Köstlichkeiten der schönsten und reichsten Frauentracht der Schweiz, die malerischen Sennengruppen, die den Maler locken, er weiss auch in den Seelen zu lesen. Da fesselt uns die Pfiffigkeit, die aus den Fältchen des alten Bauerngesichtes spricht, dort die müde Ergebenheit der abgearbeiteten alternden Frau, dann wieder die stille Hingabe an die subtile Arbeit bei den Stickerinnen, um deren Häupter der zarte Widerschein des durch weisse Gardinen einströmenden Sonnenlichtes spielt. Wenn auch das Stoffgebiet von Linders Kunst zur Hauptsache in Innerrhoden liegt, so bedeutet das doch keine Begrenzung seiner Fähigkeiten und Möglichkeiten. Das beweisen die Studienblätter aus Italien und Ägypten, davon zeugen die meisterhaften Porträts, in denen er auch die Eleganz der Dame von Gesellschaft, das verträumte Sinnen in einem jungen Antlitz, die Selbstsicherheit des erfolgreichen Kaufmanns, den klugen Gelehrtenkopf, die Lieblichkeit des Kindes in Miene und Gebärde temperamentvoll und charakteristisch festhält. Das Individuelle, das ausgeprägt Persönliche gelingt ihm so gut wie das Typische eines Volksschlages.

Das zunehmende Alter drängte die Freude am reizvollen Detail, die zuweilen überströmende Farbigkeit zugunsten einer

Konzentration, die mit wenigen markanten Zügen das Wesentlichste widerzugeben weiss, zurück. Es kam die Zeit, wo die letzten Garben eingebracht wurden. Dem ans Schmerzenslager Gefesselten, aber immer noch rastlos Tätigen boten die ungezählten Skizzenbücher früherer Jahre reichen Stoff; auch literarische Arbeiten beschäftigten noch den bereits vom Tode Gezeichneten. Zu den körperlichen Schmerzen und Hemmungen gesellte sich das Leid des Kämpfers für Schönheit und edles Menschentum über die Barbarei der Kriegsjahre. In einer ergreifenden, bei Anlass des Waffenstillstandes hingeworfenen farbigen Skizze, seinem letzten Werk, offenbarte er, was in ihm vorging. Wer ihn aber besuchte, dem strahlte die alte Heiterkeit der Seele entgegen, wenn er von seinen Reisen, Studien und Plänen mit jugendlicher Lebendigkeit erzählte.

Und diese innere Harmonie und Schönheit wird aus seinem Werke weiter ausstrahlen, nachdem sich die schönheitstrunkenen Augen für immer geschlossen haben. Was er uns hinterlassen hat, ist nicht die schwerverständliche Hieroglyphensprache einer zerrissenen modernen Seele, sondern das, was wir heute so notwendig brauchen: Eine Schale voll des goldenen Überflusses der Welt.



Oben links: Ständerat und Landammann Dr. Karl Rusch, Appenzell. *Oben rechts:* Dr. med. Hans Eggenberger, Herisau. *Mitte links:* Carl Liner, Kunstmaler, Appenzell. *Mitte rechts:* Komrad Schittli, Speicher. *Unten links:* John Moesle, Major, Kasernenverwalter, Herisau. *Unten rechts:* Dr. iur. Otto Tobler, Obergerichtsschreiber, Trogen.